

Der H a u s s f r e u n d.

Nro. 31.

Breslau, den 4ten August 1821.

A m d r i t t e n A u g u s t.

Wenn uns die Zeit will ernsthaft dünken,
Und auf des Lichtes Frühlingsbahn
Des Nachtsurms neuer Dunst und Wahns
Aus der Verfinsternig Pforte sinken:
Dann schauen wir auf Preußens Stern,
Und alle Furcht ist fort und fern.

Wir blicken auf zu Friedrichs = Ehre, *)
Des Lichtes unversiegtem Quell,
Die hoch uns leuchtet, stark und hell,
Als der Begeistrung Waff' und Wehre.
Erhaben über Wahn und Nacht,
Schwingt sich empor des Adlers Macht.

Fortschreitend flog aus dunklen Zeiten
Er seinem Umkreis stets vorauf,
Noch wendet vorwärts er den Lauf,
Und nicht mehr kann er rückwärts schreiten,
In Fleiß, in Kunst, in Wissenschaft
Wächst mit den Tagen seine Kraft.

*) Der Name eines Gestirns.

Es kamen Wetter einst gezogen
Und stürmten feindlich in das Land.
Wer bändigte mit fester Hand
Des Sturmes aufgeregte Wogen?
Der Geister Licht, der innre Werth
Entriß der Schwach den heil'gen Heerd.

So wird es immerdar geschehen,
Es komme, was da kommen mag.
Lichtkräftig, rüstig, wie der Tag
Wird Preußen jede Zukunft sehen;
Auf einfach stiller Mäßigung
Ruh't seines Glücks Befestigung.

Und wer hat diesen Geist erhalten,
Gerettet aus des Unglücks Nacht;
Wer hat erkannt, daß nur die Macht
Des Lichtes kann den Staat gestalten.
Wie heißt der Stern, der uns vereint
Zur Hoffnung, die uns froh erscheint?

Ta, Friedrich Wilhelm ist's, der Treue,
Des Glaubens und der Starke Bild,
Der, als des Nordens Strahlen-Schild,
Uns heute ruft zum Fest der Weihe;
Dank, Liebe, Ehrfurcht ihm zu weih'n,
Und treu in ihm, dem Licht, zu sein.

Die beiden Rübenzahle.

(B e s c h l u s s.)

Das in Ohnmacht gesunkene Mägdelein trug den Namen der Blume, welche der verwogene Stips ihr angesteckt hatte; Rose nämlich hieß sie, und war die einzige Tochter eines recht wohlhabenden Vorwerks-Besitzers. Nicht weit von ihres Vaters Hause wohnte ein armer Weber, der einen einzigen Sohn, Namens Christlieb, hatte. Die beiden Kinder waren mit einander aufgewachsen. Christlieb hatte die Rose gar sehr lieb. Sobald er nur einen Augenblick vom Weberstuhl wegkommen konnte, war er bei ihr, half ihr arbeiten, auf der Bleiche, im Garten, auf dem Denne. War er nicht bei ihr, so mußte er wenigstens in seiner Nähe einen Rosensock haben, und Sommer und Winter hegte und pflegte er deren mehrere. Um das Haus herum prangten sie zu ihrer Zeit in reicher Fülle, und es war kein Plätzchen, wo Rose zu arbeiten, oder des Tages zu verweilen pflegte, an welchem Christlieb nicht ein Paar Rosensöckchen angebracht hätte, gleichsam, als wollte er seine ganze kleine Welt mit dem Namen seiner Geliebten anfüllen und verherrlichen. Und doch wußte er lange nicht, daß sie seine Geliebte war; denn, obgleich er nur 17 und sie 16 Jahr alt war, so war er doch bisher mit ihr in dem Traume der geschwisterlichen Kindheit aufgewachsen, ohne die Ahnung ihrer geheimnern Empfindung. Seit kurzer Zeit aber war das nun anders. Die Eltern öffneten ihnen auf eine gar ernsthafte Weise die Augen. Rosens reichem Vater stand der arme Christlieb als

Schwiegersohn nicht an. Bisher hatte er den Umgang für Kinderspiel angesehen; länger aber schien er es nicht dulden zu dürfen, und glaubte, sammt der Mutter, mit welcher er darüber Rath pflegte, daß jetzt die höchste, wenigstens die rechte Zeit sei, die wie Epheu von dem ersten jungen Keim aus neben einander aufgeschossen, in einander gerankten und in Liebe verzweigten Seelen von einander zu trennen.

Stracks wurde nun dem Christlieb das Haus verboten; und seine Eltern waren, obgleich arm, doch stolz genug, um der freundlichen, schönen Rose, die in der armen Hütte nicht minder einheimisch war, als im reichen Vaterhause, gleichfalls die Thüre vor der Nase zuzuschlagen. Denn anfangs machten sich die Kinder nichts aus dem Verbote; sie sahen es für einen Spaß an, den sich die Eltern mit ihnen machen wollten. Sie liefen eins zu des andern Haus, und trohten den Abweisungen, bis endlich die Eltern von beiden Seiten ihrem Trennungs-Befehl durch einige Trachten Prügel und durch Einsperren den gehörigen Nachdruck zu geben versuchten.

Nun aber war auch das vollkommene Elend der Kinder fertig. Nun war ihnen erst klar, was sie in der Bibel von der Vertreibung der ersten Eltern aus dem Paradiese gelesen hatten, und wie diesen einst, so war ihnen nun das Leben voll des Jammers und der Wehklage, anstatt daß es sonst ein Garten voll blühender Rosen gewesen war.

Mit Luchsaugen beobachtete Rosens Mutter, die eines kranken Beines wegen das Haus zu hüten pflegte, Christliebs und Rosens Schritte; aber alle

Zusammenkünfte konnte sie dennoch nicht verhindern. Weit schärfer als die schärfste Brille der allerwachsamsten Hüterinn sieht das Auge der Liebe, und entdeckt Wege zur Vereinigung, wohin die feinsten Spürnasen nicht reichen. Einen Hund nämlich hatten beide in ihrer glücklichen Zeit aufgezogen, der beiden gehörte, und gewohnt, seine Aufmerksamkeit zwischen beiden Liebenden zu theilen, alltäglich gar viel Mal, und auf ein Zeichen, jedes Mal, wenn sie es wollten, von Einem zum Andern ging. Unter seinem Halsbande trug er schriftliche Nachrichten und Verabredungen zu, und verstohlene Weise sprachen sich Christlieb und Rose bisweilen in seligen Augenblicken, in welchen sie nun erst recht die Schwere der Trennung fühlten, und sich für bessere Seiten Treue gelobten.

So wie die beiden Verliebten ungehorsam gegen die Verbote ihrer Eltern waren, so waren sie auch abergläubisch, und Christlieb zum Beispiel, der aus den Reden' seiner Eltern schloß, daß seine Armut hauptsächlich die Ursache sei, aus welcher ihm Rosens Eltern das Haus verböten, hoffte durch einen besondern Glückfall, etwa durch Rübenzahls Hülfe, die Wünsche seiner Sehnsucht erfüllt zu sehen. Er hatte gehört, daß reine, unschuldige Leute besonders Glück beim Rübenzahl machten; und weil nun eben wieder mancherlei Mährchen von neuen Erscheinungen des Berggeistes im Schwange waren, so dachte der in allem Ernst daran, sich den Rübenzahl geneigt zu machen, und weil er in der Welt nichts Lieberes hatte, als seine Rosen, so trug er eine Menge Rosenstöcke auf die Höhe, die nachmals Rübenzahls

Garten genannt wurde, und pflanzte sie unter Absingung allerlei fröhlicher Lieder, welche Bitten an den Berggeist enthielten. Doch seine Hoffnungen blieben unerfüllt, und statt gehoßter Schäze fand er einst einen Zettel, auf welchem geschrieben stand: „Sei gehorsam Deinen Eltern, arbeitsam und Feind der Sünde; dann wirst Du glücklich sein.“

Die gute Lehre machte auf Christlieb einen tiefen Eindruck; er glaubte, ihr treulich nachleben zu müssen, und hoffte, dann würde die Freigebigkeit des Berggeistes gewiß nachkommen. Auf diese Weise lebten die Liebenden beruhigter, und in angenehmer Erwartung der Zukunft.

Eben hatte Rose in einem süßen Traume sich das Glück ihrer Zukunft abgemahlt, als Stips, wie wir früher erzählt haben, sie durch seinen Rübenzahlsspuck in den Stand der Ohnmacht versetzte. Kaum hatte der Berücker Zeit gehabt, zu verschwinden, als auf den Schrei des Mädchens aus dem Hause Vater und Mutter, am schnellsten aber, alle Verbote vergessend, Christlieb, der in der Nähe lauschend verborgen gelegen hatte, herbeistrürzte.

Rose kam wieder zu sich, aber sie war von dem heftigen Schreck so sehr angegriffen, daß sie zu Bett gebracht werden mußte. Christlieb wollte mit in das Haus dringen, aber der Vater stieß ihn sehr unsanft zurück, und wies ihm mit groben Worten den Weg.

Doch blieb er am Hause, und eben war auch die treue Hundepost angekommen, welche er fast in demselben Augenblicke, als Stips seine Geister-Rolle spielte, mit einem Briefchen befrachtet hatte, welches

ihm aber Christlieb, da der Hund unmöglich zu Rosen gelangen konnte, jetzt wieder abnahm.

Stips hatte den ganzen Auftritt hinter Bäumen mit angesehen, und durchschaute nun gleich die Lage der Sachen.

Rose aber hatte ihm so sehr in die Augen gestochen, daß er um so eher Jagd auf sie zu machen beschloß, je wohlhabender ihm auch das Vorwerk aussah, das ihren Eltern gehörte.

Er eilte in seine Hütte, um sich auf eine neue Rolle vorzubereiten; und als der Abend angebrochen war, stand er wieder vor Rosens Hause.

Er fand eine freundliche Aufnahme um so eher, als Rose noch frank war, und er durch einen kleinen Medicinkasten sich als Diener des Aeskulap ankündigte.

Auch wußte er den guten Leuten bald eine hohe Meinung von sich einzuflößen, denn seine Zunge war geläufig wie das Wasser des nahen Zacks, sein Benehmen aber zugleich geheimnißvoll.

Rose aber betrachtete ihn mit einem geheimen Entsezen, denn in seiner Gestalt erneute sich ihr das Bild ihrer Erscheinung, und um so furchtbarer wurde er ihr durch folgenden Auftritt: Der treue Hund, der Briefträger, kratzte und winselte an der Thüre, und wurde eingelassen.

Eben hatte Stips durch Pulsfühlen und Fragen, Rosens Krankheitszustand ausmittelnd, zum nicht geringen Schrecken der Eltern, das Urtheil ausgesprochen, das Mädchen sei vom Teufel besessen. Der Hund klimmte an Rosens Bett hinan, die ihn eben liebkosend seiner verborgenen Botschaft entledigen

wollte. Da griff Stips plötzlich nach dem Hunde. Hier hab' ich ihn, rief er aus, den Teufel in einer Gestalt. Die Eltern staunten, und sperrten erschrocken Mund und Nase auf, als der Beschwörer hinter dem Halsbande ein Briefchen hervorbrachte, und den Eltern, die nicht lesen konnten, eine wunderliche Botschaft, die der Teufel an ihre Tochter geschrieben habe, vorlas.

Das entrafte das Mädchen ihrer Schwäche. Nein, rief sie, so steht nicht auf dem Zettel. Gebt ihn mir. Doch schon hatte Stips ihn zerrissen. Da sah ihr des Teufels Macht, sagte er nun zu den sich kreuzenden Eltern. Er giebt ihr diese Kraft; doch wir wollen seinem Reiche ein Ende machen. Mit furchtbaren Geberden fasste er den armen Hund, drehte ihm den Hals um, und befahl, ein altes Weib zu holen, die ihn in die Hölle beim Zackenfall werfen sollte. Doch, bedeutete er, von dem Vorfall selbst darf das Weib nichts wissen. Eine alte Frau wurde geholt, und ihr in einem Sack der Hund eingehändigt.

Indes weinend Rose in die Schwäche der Krankheit zurück sank, welches Stips für einen natürlichen Zustand und für ein Zeichen des entwichenen Teufels erklärte, harrte Christlieb vor der Thüre voll Sehnsucht auf Kunde von seinem Liebchen. Da kam das alte Weib mit dem Hunde. Christlieb bestürmte sie begleitend mit Fragen. Die Frau erzählte, was ihr aufgetragen war; und man denke sich Christliebs Schrecken, als er, nachdem auf sein Begehren der Sack geöffnet worden, seinen geliebten Briefträger tot vor sich sah.

So viel konnte er nicht ertragen. Wie ein Ra-
sender stürmte er in die Stube seiner Nöse. Wer
hat unsern Hund erwürgt? schrie er mit dem Ton
eines Besessenen. Ich! sagte Stips gelassen, der
für außerordentliche Wirkungen gefaßt war. Auch
aus dir will ich den Teufel treiben, der dich besetzt
und rasend macht. Haltet ihn, rief er dem starken
Walter zu, so hieß Noses Vater. Walter hat's
mit Riesenkräften, und Christlieb, den Noses An-
blick und der sonderbare Empfang schon etwas klein-
lauter und milder gemacht hatte, sträubte sich verge-
bens. Da machte Stips allerlei Hokusokus, und
stellte sich, als zöge er dem Christlieb einen Splitter
aus dem Auge, brachte dann ein Fläschchen aus der
Tasche, und indem er gleichsam den Splitter hinein-
steckte, sah man ganz deutlich, wie ein schwarzes
Wesen in dem Fläschchen im hellen, lichten Schwefel
brannte; und sodann warfen Walter und der Teu-
felsbanner den Armen, vor sich selbst Erschrockenen
zur Thüre hinaus in die anbrechende dunkle Nacht.

Der arme Christlieb! Nun war er wirklich wie
vom Teufel besessen. Seine Kenntnisse waren ge-
ring, und die so eben ihm aufgedrungene Erscheinung
überraschend und wunderlich genug, um ihn an sich
selbst irre zu machen. Ein Teufel war ihm zwar,
so fing er selbst an zu glauben, nun ausgetrieben;
aber an seiner innern Unruhe, die ihm das Herz er-
drücken wollte, spürte er selbst, daß noch mehr als
Einer in ihm siße und Unfug treibe. Er fing an,
vor sich selbst zu erschrecken, und getraute sich nicht
nach Hause zu gehen, aus Furcht, seine Eltern durch
seine Teufels-Erscheinung mit Entsehen zu erfüllen.

Sich seines Weges und seines Thuns fast unbewußt, schlug er den Weg in das Gebirge ein, und hauste die ganze Nacht, sich mit seinen Gedanken, wie mit bösen Geistern, herumschlagend, in den Bergen.

Doch die Grund-Idee seines Lebens, die liebe Rose, blieb vorherrschend; ihr Bild brachte lichte, aber nicht heitere Augenblicke in seine Vorstellung; denn er hatte ja in ihrer Nähe einen Maun gesehen. Was er nie gekannt hatte, empfand er. Eifersucht schilderte ihm den betrügerischen Stips in seiner wahren Gestalt; er sah in ihm seinen Nebenbuhler, der ihm um so gräßlicher und gefährlicher schien, je mehr er ihn wirklich für ein überirdisches Wesen, und nachdem er auf einem Meere von Gedanken hin und her gewogt hatte, endlich für den Rübenzahl selbst hielt, dessen Garten er unterdessen unwillkührlich näher gekommen war.

Gewiß glaubte er nun, Rübenzahl stelle seiner Rose nach, und hielt sein Liebchen für verloren, da er an des Berggeistes Macht bisher beständig gesglaubt hatte.

In dem Gedanken, sein Liebtes zu verlieren, schwabte ihm sein Tod vor; ja er wünschte zu sterben, und glaubte am sichersten und seiner Rose am nächsten sein Grab zu finden, wenn er in Rübenzahls Reiche, auf dem Gebirge, umkäme. Ja, er wollte von des Berggeistes eigner Hand sterben. Eben stand er vor den Rosen, die er ihm einst zum Opfer gepflanzt hatte. Er zog sein Messer, schnitt alle Stöcke ab, und warf sie, nachdem er alle Blüthen abgestreift und an sein Herz gesammelt hatte, in den Abgrund. Dann aber schrie er, so laut er nur im-

mer schreien konnte, eine Menge Schimpfreden und Lästerungen gegen den Rübenzahl aus. Er hoffte dadurch den Geist zu reizen, auch empfand er dabei Erleichterung seines Zorns und eine gewisse Befriedigung der Rache.

Was Christlieb bezweckte, geschah. Unvermu-
thet stand eine hohe Gestalt hinter ihm, die ihn mit
Nachdruck beim Kragen fasste, und ihm einige Ohr-
feiern gab.

Jetzt, als es nun so plötzlich zum Sterben kom-
men sollte, wie er glaubte, befiehl ihn doch die na-
türliche Todesfurcht, und ziemlich vernichtet und zer-
knirscht sank er dem Furchtbaren zu Füßen.

Bengel! schrie der Geist, welcher Satan heißt
dich meine Rosen zerstören? Der Gedanke an Rosen
erquickte Christliebs erstarnte Lebensgeister. Es sind
ja meine Rosen, lallte er, ich habe sie euch zu Ehren
ja gepflanzt. Da ihr mir aber so feindlich seid, und
an diesen Rosen nicht genug habt, sondern auch
meine liebste Rose stehlen wollt, da bin ich her-
gekommen, die Erde eures Gartens zu vernichten,
und, wenn ihr wolit, so könnt ihr mich todtenschlagen
und hier begraben.

Der Geist wußte nicht gleich, was er darauf
antworten sollte; denn da es nicht Stips war, so
ahnte er nichts von dem Vorgefallenen.

Glimpflicher sprach er jetzt zu dem Buben, und
als er ihm näher ins Gesicht sah, erkannte er auch
den ihm wohlbekannten Christlieb, der gar sehr er-
freut war, als der Berggeist so gnädig wurde, und
zu erkennen gab, daß er von den Vorfällen des
gestrigen Abends nichts wußte.

So seid ihr nicht bei meiner Rose gestern gewesen? — Nie, antwortete Fener.

Hört! sagte Christlieb mit neuem Lebenseifer, da muß ein Betrüger in eurem Namen sein Wesen dort unten treiben. Dem könntet, dem solltet ihr doch wohl das Handwerk legen.

Der Geist ließ sich, was wir wissen, erzählen. Gut, sagte er, ich will dir helfen. Heute Abend rechne auf mich, und so verschwand er in eine Grube, und Christlieb zweifelte keinen Augenblick, daß er mit Rübenzahl geredet habe; denn nach Art der Geister ließ auch der Verschwindende einen Nerven und Nasen angreifenden Schwefeldampf dem Staunenden zurück.

Mit freudiger Hoffnung erfüllt, kehrte er zu seiner Wohnung zurück. Zärtlich empfingen die Eltern den verlorenen Sohn, den sie in des Teufels Hände verfallen geglaubt hatten, und um so glücklicher waren sie, daß sie ihn so vergnügt und so verständig sahen. Traurig aber wurde Christlieb ein Weilchen, als er hörte, daß Rose viel äräcker geworden sei. Doch, hoffnungsvoll dachte er; heute Abend wird Alles gut; und fast hielten die Eltern es für eine Wiederkehr seines bösen Wesens, als er mitten in der Traurigkeit plötzlich hochvergnügt aufsprang und sich in's Fäustchen lachte.

Der Abend kam. Stips hatte unterdessen seine Rolle weiter gespielt. Übergläubisch waren Walter und seine Frau genug, um ihn für ein überirdisches Wesen zu halten. Doch als der vermeinte Geist als nothwendig zur Vollendung seiner Teufelsvertreibung andeutete, daß er die Nacht über mit Rosen,

allein im Zimmer bleiben wolle, da sträubte sich der Eltern altchristliche Frömmigkeit. Der kluge Geist lenkte ein, um sich nicht selbst von seinem Ziele abzuführen, benutzte einen günstigen Augenblick, um eine mitgebrachte Geistermaske umzuwerfen; und umstrahlt von einem physikalischen Blendwerke, verschwand er.

Das ist Rübenzahl! so flüsterten Walter und seine Frau ihm nach. Er ist auf unsre Rose erpicht, sagte die Mutter. Doch ist er uns günstig, meinte der Vater, und wir müssen seine Gunst zu benutzen suchen.

Mit der Absicht, den Geist, wenn er versprochenmaßen wiederkäme, freundlich zu empfangen, erwarteten auch sie, wie Christlieb, ungeduldig den Abend.

Stips hatte sich eingefunden; aber bald in Erfahrung gebracht, daß alle Absichten, die er auf Rosen hatte, an ihrer Abneigung gegen ihn scheitern würden. Sein unreiner Sinn dachte auf keine lange Bewerbung; aber den möglichen augenblicklichen Nutzen wollte er von seinem Abentheuer ziehen.

Wie ein vertrauter Freund des Hauses ließ er sich die Kostbarkeiten von der Wirthin zeigen; goldne Ketten, silberne Gürte und dergleichen. Wenn ihr mir Vertrauen zeigt, sagte er, so soll euer Reichthum durch mich hundertfach wachsen. Wir haben Vertrauen zu euch, sagten die abergläubischen Leute. Auch euer Bein, Mutter, soll euch geheilt werden, wenn ihr diese Schäze mir opfert. Ihr wißt — und nun erzählte er alle diejenigen Märchen vom Rü-

benzahl, welche als Beweise seiner entsetzlichen Freigebigkeit bekannt worden sind.

Walter übergab ihm seine Habseligkeiten, und wie aus besonderer Geisternade ließ er sich herab, mit ihnen, wie einst Jupiter bei Philemon und Bau-cis, eine gebratene Gans zu verzehren.

Da trat, während des Tischgebets, ein gewaltiger Mann in die Stube. Still blieb er an der Thüre stehen, bis das Gebet vollendet war; dann aber, seinen Mantel abwerfend, und in ehrwürdiger patriarchalischer Kleidung vor den Tisch tretend, donnerte er die Worte her: Ich bin der, den ihr für den Geist des Gebirges haltet; dieser aber ist ein Betrüger; und somit riß er den erschrockenen Stips zu seinen Füßen, der über der Plötzlichkeit dieser Erscheinung, aller Kunstgriffe vergessend, besangen im Gefühl eigner Nichtswürdigkeit, selbst abergläubisch genug war, den ihm in äußerer Gestaltung überlegenen und mit Anmaßung übersinnlicher Kräfte auf ihn eindringenden Wesen, — für den wahren Rübenzahl zu halten. Er fiel dem ihn Ergreifenden zu Füßen, und gestand freiwillig seine falsche Rolle ein.

Walter und seine Frau schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, sanken vor dem erschienenen Retter ihrer Kleinodien zu Füßen, und dankten ihm für die Entlarvung des Betrügers, der gebunden in Gewahrsam gebracht und später an das nächste Gerichtsamt abgeliefert wurde.

Der siegreiche Geist aber ermahnte die abergläubischen Leute, künftig besser auf ihrer Hut vor Betrügern zu sein, und doch ja am allerwenigsten aus Gewinnsucht mit vermeintlichen Geistern in Verkehr

zu treten. Sucht euer Glück in eurer Nedlichkeit, und in dem Glück eurer Kinder, das ihr zu zerstören so eben im Begriff gewesen seid. Ihr seid mir Dank schuldig für die Entlarvung des schlechten Menschen, der euch bestehlen wollte. Dankt mir dadurch, daß ihr Christlich zu euren Schwiegersohn annehmt. Er rief, und Christlich trat ein; freudig und genesen richtete sich Rose im Bette auf; freudig nun umarmten die Eltern Christlich als ihren Schwiegersohn, legten der Kinder Hände in einander, und unterdessen war hinter ihrem Rücken der wohlthätige Geist verschwunden; doch war es nicht Rübenzahl, sondern Ruben von Zahl, ein Edelmann, der abgeschieden von der Welt in einer einsamen Meierei des Gebirges lebte, und bisweilen die Rolle des Berggeistes spielte. Warum? das wollen wir ein ander Mal erzählen.

Johannes und Christus.

In des Sommers Flammentagen,
Die der Sonne Gluth entzündet,
Ward Johannes uns geboren;
Und die Tage, wo der Aether
Sich in eis'gen Panzer hüllt,
Hat der Heiland sich erkoren.
Doch wie Kält' und Gluth sich einen,
Um das Höchste zu vollbringen,
Ward von beiden Gottvertrauten
Wunderbar der Welt gezeigt.

A. D. B.

Auflösung der Logogryphe im vorigen Stück:

1) Brocken.

2) Siebe. Diese, Idee, Seide, See, Eide.

Sylbenräthsel.

Wenn deiner Schönheit Reize nicht mehr blühen,
Das rege Leben nicht mehr walten kann,
Der frohen Jugend Freuden von dir fliehen,
Dann deutet warnend dir die erste an,
Dass schnell des Lebens Augenblick entwalt,
Und nur zu früh des Todes Ruf erschallt.

Und wenn du, bei des Mittags matter Schwüle,
Nach mühevollm Pfad Erquickung suchst,
Wenn du, vergebens strebend nach der Kühle
Des frischen Trunkes, deinem Gaumen fluchst;
Dann bietet dir mein zweites Sylben-
paar
Mit milder Hand Erfrischung, Stärkung dar.

Das Ganze ist ein Ohrflein, das bescheiden
Sich niederzieht an steiler Berge Rand,
Das schon so manches schwere, bitt're Leiden
Durch seines Heilquells Kräfte abgewandt,
Vielleicht auch dir, geliebter Leser, schon
Im eignen Anschau'n brachte schönen Lohn.
A. D. B.

Räthsel.

Am Hause mich oder am Pferde du siehst,

Nachdem du ein I oder U mir verliehst.

H...m..n.. M. c. a. l. n.
